

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 58=78 (1912)

Heft: 43

Artikel: Die neue Aera in der österreich-ungarischen Armee

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-29741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

setzen. Ihnen dürften bereits weitere bulgarische Abteilungen gefolgt sein. Auch im Tundza-Tal wurde bereits an der Grenze, bei Tatarköj gekämpft. Die Türkei hat dem hier drohenden Angriff gegenüber die 1. Armee — angeblich 17 Infanterie-, zwei Kavalleriedivisionen, zwei Artilleriebrigaden — im Raume Adrianopel - Kirk-Kilisse versammelt. Als Soldat muß man hoffen, daß diese stattliche Armee energisch zur Offensive übergeht und sich nicht etwa durch die Befestigungen im Aufmarschraum verleiten läßt, ein zweites Plewna zu schaffen. Eine solche Defensiv bringt ja nie positive Erfolge.

Der *fünfte* Kriegsschauplatz endlich ist der *griechisch-türkische*. Er zerfällt eigentlich in zwei Teile, von denen der eine dem mazedonischen hinzugerechnet werden könnte, wenn die Griechen zu einer bis Saloniki führenden Offensive befähigt sein sollten. Eine Gruppe der Griechen — vielleicht 40,000 Mann — ist nämlich bei Larissa versammelt. Eine zweite, schwächere, wurde überflüssigerweise bei Missolungi bereitgestellt. Sie operiert bereits gegen Prevesa, über das auch schon die Blockade verhängt wurde. So wiederholt sich das Beispiel aus dem Jahre 1897, daß Griechenland seine ohnehin nicht sehr starken Kräfte zersplittert. Gegen Griechenland dürfte die Türkei keine nennenswerten militärischen Vorbereitungen getroffen haben, denn sie hoffte noch nach der Abberufung ihres Gesandten aus Athen, Griechenland zum Verlassen des Balkanbundes bestimmen zu können.

Da die *ottomanische Flotte* durch den Friedensschluß von Ouchy wieder aktionsfähig geworden ist, können sich noch einige Nebenkriegsschauplätze ergeben. Türkische Kriegsschiffe sind bereits ins Schwarze Meer gedampft, haben zwei bulgarische Torpedoboote zum Rückzuge gezwungen und dann den Hafen von Burgas beschossen. Von Operationen an der bulgarischen Küste wird man wohl noch öfter hören. Andererseits bildet die Inselwelt im Aegäischen Meere Angriffspunkte für die türkische und griechische Flotte. Ein unternehmender ottomanscher Admiral könnte seine Kriegsschiffe bis in den Piräus führen. Den griechischen Schiffen ist wohl eine bescheidene Rolle zgedacht. Sie verträdeln Zeit und Kohlen mit der Forcierung der Einfahrt in den Golf von Arta und der Blockade der Küste nördlich von Prevesa.

Die neue Aera in der österreich-ungarischen Armee.

(Korrespondenz aus Oesterreich.)

Es ist jetzt ein Jahr, seit der Kriegsminister Ritter von Auffenberg, der Nachfolger des Freiherrn von Schönauich, den höchsten militärischen Verwaltungsposten, der in der österreich-ungarischen Armee zu vergeben ist, bezogen hat. Die Stellung eines österreich-ungarischen Kriegsministers kann auch tatsächlich mit dem militärischen Ausdrucke „Posten“ umschrieben werden; es ist ein weit vorgeschobener und sehr isolierter Posten, eine Stellung mitten ins gegnerische Lager gesetzt und

von dem in der Monarchie, seit Gewährung der Konstitution, fortdauernden parteipolitischen Gezänke und heftigen politischen Stürmen umbracketet. Davon wissen alle Vorgänger des jetzigen Chefs der Heeresverwaltung manch bittere Geschichte zu erzählen: der Kriegsminister Frank, dessen bewegliche Bitte, den militärischen Staat noch in zwölfter Stunde zu bestellen, nicht beachtet wurde, was die Katastrophe von Königgrätz mitverschuldete, der Minister Kuhn, der ruhmvolle Verteidiger Südtirols, dem es trotz seines glänzenden Namens und seiner militärischen Vergangenheit nicht gelang, seine Pläne, die auf die endliche Reorganisation der Armee gerichtet waren, auszuführen, Byland Rheid, der hochgebildete Artillerist, dem es trotz harter Kämpfe nicht gelang, von den Kuhn'schen Vorschlägen mehr als einen Torso zu retten, Krieghammer, heftig angefeindet von den Volksvertretungen, Pitreich, der seine Zeit als Minister im Streite mit den separatistischen Bestrebungen Ungarns vergeuden mußte, und schließlich Schönauich, der von den besten Intentionen geleitet, zu Fall gebracht wurde, weil es ihm unmöglich war, dem Wunsche höchster militärischer Persönlichkeiten nach durchgreifender und beschleunigt zu realisierender Reform der Armee, voll Rechnung zu tragen.

Nun steht Ritter von Auffenberg auf diesem Posten; er übernahm das Erbe Schönauichs, den bekannten Pakt mit den beiden Regierungen der Monarchie, demzufolge in den nächsten fünf Jahren ab 1911 zweihundert Millionen für Armee- und Marinezwecke flüssig gemacht werden sollen, mit welcher Summe unbedingt das Auslangen gefunden werden muß, wozu sich der Kriegsminister Schönauich in einer feierlichen Erklärung vor dem Ministerrate und vor den Vertretungskörpern verpflichtet mußte.

Ein Kriegsminister, der die Armee kennt, der seine Dienstzeit beim Generalstab und bei der Truppe und in allen Ländern des vielgestaltigen Reiches verbracht hat, somit Gelegenheit hatte, zu erkennen, was dem Heere nottut, wo es fehlt, wo Lücken sind, und der aus dieser Erkenntnis den Schluß zieht, daß da und dort, das und jenes zu geschehen habe, damit die Armee den Ansprüchen, die der Ernst des Krieges stellen wird, entsprechen könne, ein Kriegsminister, der die Reife des militärischen Urteils mit Tatkraft und dem festen Wollen, Verbesserer und Neuerer im höchsten Sinne zu werden, verbindet, und dieses sein ernstes Streben nach Vervollkommnung des militärischen Instrumentes durch ein auf ein halbes Jahrzehnt hinaus im vornherein fixiertes Budget beengt, gefesselt und zur Ohnmacht verurteilt findet, bedarf es eines starken Optimismus, um das büdenschwere Amt zu übernehmen und unverdrossen zu versehen. Man muß sich nur vergegenwärtigen, daß die Armee Oesterreich-Ungarns in den letzten zehn Jahren infolge unzureichender Mannschaftszufuhr fast Milizcharakter erhalten hat; die Friedenskadres der Infanterie und Kavallerie sind durch Mannschaftsabgaben an die Artillerie und die technischen Formationen, wie an gewisse Heeres-

anstalten so geschwächt worden, daß die Hauptleute mit kaum dreißig Mann auf das Uebungsfeld abrücken; unter diesen Umständen kann von einer wahrhaft kriegsgemäßen Ausbildung der Offiziere und Mannschaften, geschweige denn von jener der höheren Führer keine Rede sein. Die geringen Friedensstände haben weiters auch im Hinblick auf eine Mobilmachung große Kalamitäten zur Folge; die Kriegskompagnien werden nicht den nötigen Kern an aktiven Soldaten besitzen, dessen sie vom Gesichtspunkte ihrer militärischen Konsistenz bedürfen, der Uebergang vom Friedens- auf den Kriegsstand wird sich schwierig gestalten und Friktionen werden auf der Tagesordnung sein. Während in allen anderen Armeen der technische Dienst bis zur Vollkommenheit ausgebildet wurde, sind in der österreich-ungarischen Armee die technischen Truppen embryonal geblieben, wie vor zwanzig Jahren und es mußte alles der Improvisation des Ernstfalles überlassen werden. Denn bei allen Friedensvorsorgen, die nur am Papier getroffen werden können, wird die Organisierung im Kriege doch stets den Charakter der Improvisation tragen. Man stelle sich den Gemütszustand eines Chefs des Generalstabes der österreich-ungarischen Armee vor, der statt mit wirklichen Größen stets mit imaginären Zahlen rechnen muß, der die Kalküls, die die Chefs anderer Generalstäbe auf festen Grundlagen aufzubauen vermögen, auf Hypothesen basieren muß, der auf seinen Inspizierungsreisen Mängel über Mängel entdeckt und Flickwerk, der die Armee nicht bereit sieht, weil ihr der Staat Mannschaft und Geld vorenthält, und die Volksvertretungen den äußern Feind nicht sehen wollen, und den Tag, der ihrer ersten Arbeit gewidmet sein soll, mit Schlagworten und hohlen Phrasen totschiagen. Die Erkenntnis der Notwendigkeit militärischer Aufwendungen kommt in der Donaumonarchie stets zu spät; was nützte die Begeisterung, die im Winter 1908/09 durch alle Länder des Reiches getragen wurde, als die ersten großen Truppentransporte gegen die serbische Grenze instradiert wurden? was halfen die patriotischen Lieder, die so ganz nach österreichischem Muster in den Cabarets gesungen wurden, und die man im Jahre 1866 mit drohenden Gesten gegen den „Feind“ begleitete? Diese Wein- und Bierbegeisterung frommt niemanden, sie verleitet nur zu übertriebenen Hoffnungen, zu Erwartungen, denen Enttäuschung folgen kann. Man mußte sich damals ernstlich fragen, ob die Armee imstande gewesen wäre, den nach zwei Fronten drohenden Krieg zu führen. Stille, ernste, ruhige Arbeit, Systematik in der Tätigkeit sind dem Oesterreicher oft fremde Begriffe. Und so sehen wir auch heute ein betrübliches Verkennen der Unerläßlichkeit gewisser militärischer Forderungen, stoßen da und dort auf starre Negation und offene Gegnerschaft.

Als Ritter von Auffenberg sein Amt antrat, erklärte er freimütig und furchtlos, daß die Armee mit den zweihundert Millionen, die ihr in den nächsten fünf Jahren als außerordentlicher Zuschuß zu dem normalen Budget gegeben werden sollen, nicht

das Auslangen werde finden können; er wiederholte seine Erklärung in den Parlamenten und wird seitdem von allen Seiten angefeindet. Daß er sich dadurch nicht irre machen ließ, ist sein größtes Verdienst, dessen er sich bisher rühmen kann. Er nahm, von österreichischer Seite ziemlich schwach unterstützt, den Kampf gegen die auf die Lostrennung des ungarischen Teils der Armee gerichteten Bestrebungen der Magyaren auf und führte die gesamtstaatliche Idee zum Siege. Seitdem ist er in Ungarn der bestgehaßte Mann und sein Kopf wurde als erste Bedingung für die Wiederherstellung des parlamentarischen Friedens gefordert. Der Kaiser hat seinen Minister nicht geopfert und die durch Auffenberg inaugurierte Politik der Festigkeit gegenüber den separatistischen Bestrebungen der Magyaren wurde durch den Erfolg gekrönt, den sie durch die Annahme des Wehrgesetzes erzielte. Nun war freie Bahn geschaffen für die Auffrischung der Armee, neues Blut konnte ihrem stark anämischen Organismus zugeführt werden und neues Hoffen zog in ihren Reihen ein. Das Wehrgesetz brachte ihr eine nicht unbeträchtliche Erhöhung des Rekrutenstandes. Der Friedensstand wird sich demgemäß sukzessive von 373,000 auf 462,000 Mann, der Kriegsstand von 1,2 auf 1,8 Millionen erhöhen, wobei noch eine starke Reserve in der „Ersatzreserve“ verfügbar ist, die den Gesamtstand auf über zwei Millionen steigert.

(Fortsetzung folgt.)

Die deutschen Kaisermanöver.

(Fortsetzung.)

In der Nacht vom 12. zum 13. September waren die beiden kampfbereiten Gegner nicht zur Ruhe gekommen: das Gewehrfeuer hatte niemals ganz aufgehört. Im Gegensatz zu dem Kaiserwetter am 11. hatte der Morgen des letzten Manövertages starke Herbstnebel gebracht, welche bei den beiderseitigen Bewegungen manche unliebsame Ueberraschungen zur Folge gehabt hatten. Schon um 5 Uhr morgens begannen die blauen Bewegungen. Die 7. und 8. Division hatten sich, nördlich ausholend, auf die rote 6. geworfen. Bis auf die Höhen von Liebschütz waren die Schützen der 8. Division wieder vorgedrungen. Der Gegner mußte weichen, bis vom äußersten roten Flügel das Kavalleriekorps und von Terpitz her die 5. Infanteriedivision zur Hilfe herangekommen war. Die Nebeldecke geschickt ausnutzend hatte die 3. Kavalleriedivision unter Generalmajor Frhr. v. Hollen sehr geschickt eine Attacke gegen die 7. blaue Infanteriedivision geritten. Sie wäre im Ernstfalle um so mehr von Erfolg gewesen, da es dem General gelungen war, den Gegner vollständig zu überraschen. Gegen das rote Zentrum in Oschatz hatte Blau die 24. Infanteriedivision eingesetzt. Während des Vormarsches wurde dieselbe durch die ebenfalls vorgehende rote 23. plötzlich mit Feuer überschüttet. Schnell einschwenkend hatte sich Blau gegen den Gegner entwickelt. Doch hatte diese Entwicklung sehr ungünstig im Tale unter dem Feuer des auf der Höhe stehenden roten Gegners